

Der Erntesonntag [Fortsetzung]

Autor(en): **Huggenberger, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **12 (1922)**

Heft 36

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645749>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 36 – XII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 9. September 1922

Ernte.

Von Franz Niederberger.

Wie schön die Knospen blühen
In stiller Herbsteszeit!
Ich seh' sie hold erglühen
In froher Minnigkeit.

Und Rosenwölklein schatten
So wohligh durch die Welt,
Und auf die duft'gen Matten
Ein reifer Apfel fällt.

Die ersten Früchte fallen,
Die Blumen werden fahl.
Und sieh'! die Nebel wallen
Durchs tiefe Alpentäl.

's ist Erntezeit geworden,
Der Schnitter mäht das Feld.

Und horch! wie jetzt allorten
Ein reifer Apfel fällt!

(Aus „Gedächte“, Sarnen 1922)

Der Erntesonntag.

Erzählung von Alfred Suggenberger.

2

„Ich will dir jetzt etwas sagen,“ begann Martin nach einer Weile, indem er einen richtigen Anlauf nahm. „Ich will dir sagen, was ich im Schild führe, und warum ich das Hölzlein dahinten gekauft habe. Nämlich nicht wegen dem Profit hab' ich's gekauft, es schaut da bei allem Schinden nicht viel mehr als der Taglohn heraus. Aber es hat schon mancher, wenn er sich am Straßenrand nach einem Bagen gebückt hat, nebenan im Gras einen Taler gefunden. Weißt du jetzt bald, was ich meine? Ich will im nächsten Winter beim Holzen hin und wieder einmal im Mättli drüben unterstehen. Und wenn du mir beim Fällen helfen magst, so kannst du vielleicht nebenher dein Glück auch machen: es sind ja auf dem Mättli jaust ihrer zwei Mädchen vorhanden, und beide werden überzählig, wenn der Noldi, ihr Bruder, im nächsten Frühjahr Hochzeit hält.“

Er führte nun ziemlich weitschweifig aus, daß man mit Einöckfindern noch selten schlecht gefahren sei, gerade wie ein Häuptlein Vieh aus einem mageren Stall sich immer gut einstelle. „Allerdings der Mättli-Sameel selig hat sich bei seinen Lebzeiten immer armütig aufgespielt,“ gab er zu, „und von seinen zwei Frauen hat keine einen Haufen Geld eingebracht; aber es ist auch nie viel verbraucht worden, und mit den Fingernägeln hat schon mancher mehr zusammengekrakt, als ein anderer mit der Schneeschaukel. Nicht zu vergessen, daß das Gestorbensein bei einem Schwiegervater richtig kein Fehler ist; man braucht da nicht erst Jahr und Tag an der leeren Pfote zu saugen.“

Ich erinnerte mich jetzt daran, eines der beiden Mättli-finder, die Hanna, heut in der Kirche gesehen zu haben.

Zwischen dem Lenggenhof-Bieseli und der hoffärtigen Olga Schirmer von Tal hatte sie gesehen, und es war mir immer vorgekommen, als hätte sie sich unter ihrem vergiltem Strohhütlein in dieser etwas vornehmeren Gesellschaft nicht recht wohl gefühlt.

Mit einigem Unbehagen stellte ich mir daneben auch ihre Schwester, das Grittli, vor; dabei war ich aber sogleich mit mir einig: wenn mir Martin allenfalls die zugebracht hatte, dann bedankte ich mich. Die Hanna nun, die konnte ich mir ja erst noch einmal ansehen...

Ich richtete nun die vorsichtige Frage an ihn, ob er eigentlich bereits eines der beiden Mädchen für sich im Auge hätte?

„Dummes Zeug!“ mußte er laut heraus lachen. „Als ob da so ein großer Unterschied wäre! Auf ein Pfund auf oder ab kommt's mir nicht an. Und schaffen und hauen haben beide gelernt. Wenn du die jüngere willst, nimm' ich die ältere, das ist mir tuttegal. Nur mußst du mir dann nachher nichts vorruffen, wenn das Grittli, weil es von des Mättlibauers erster Frau herkommt, ein paar Sanderter mehr mitbekommt.“

Wir waren also in der Hauptfrage bereits einig; und da mich plötzlich eine wunderliche Neugier überkam, setzte ich es bei Martin durch, daß wir beim Heimgehen den kleinen Umweg über den Mättlihof machten. „Bis zum Winter ist es noch lang,“ brachte ich vor; „und es könnte sich vielleicht schon bald zeigen, wo da der Haas läuft.“

Die beiden Mädchen saßen auf dem Hausbänklein, als wir auf dem begrastem Karrweg nach dem Hof einbogen.

Grittli stridte, und die Hanna trug eine schöne schwarzweiße Kaze auf dem Schoß, die sie fortwährend streichelte, wobei sie ihr mit freundlichen und zierlichen Worten zusprach.

Mein Kamerad war als der beherztere gleich mit einer Ausrede bei der Hand. Wir hätten am Söhrenbrünneli Wasser trinken wollen, und da sei uns noch rechtzeitig in den Sinn gekommen, daß ein Glas Most in der Mättli-stube doch für den Durst viel besser wäre.

Hanna stand sogleich auf und ging ins Haus hinein, die Kaze sorglich auf den Armen tragend. Während sie uns kurz nachher in der niedrigen Stube Nespellast einschlenkte, saß das Tier mit behaglichem Schnurren auf ihrer Schulter.

Ich war vom ersten Augenblick an heimlich darüber erstaunt, daß mir das Mädchen jetzt durchaus anders vorkam, als ich sie in meinem Gedanken gehabt. Es war so ein verborgenes Fragen in ihr, eine schöne junge Neugier: was wird denn auch mit dem Leben sein? ... Ihre Augen kamen und gingen fast wie Kinderaugen, und doch war schon das liebliche Rätsel in ihnen. Mit Worten hielt sie aber behutsam zurück. Sie schien ihr Wesen und ihre Gedanken gleichsam hinter der schwarzweißen Kaze verstecken zu wollen.

Ich konnte sie nicht schön finden, was man so gemeinhin unter schön versteht. Doch stand ihr das dunkelbraune Zopfkränzchen ausnehmend gut. Man sah ihr an, daß sie in der Sonne aufgewachsen war, und die tut immer irgendein Wunder. Auf einem unsichtbaren Brücklein lief bereits ein heimliches Wohlwollen von mir zu ihr hin und bat um Einlaß und Stärkung.

Es fiel mir jetzt eine alte Redensart ein: Ein Mädchen, das die Kazen gern habe, meine die Buben damit. Ich fragte sie scherzweise, ob das bei ihr auch zutrefte?

„Je nachdem einer halt aussieht,“ gab sie ohne Zieren zurück, und ich fand die gesunde Beschlagenheit hübsch an ihr. Wir waren uns nun innerlich schon um einen Schritt näher gerückt. Was der Stäbler-Johann für ein kluger Vogel ist! dachte ich bei mir.

Hannas Schwester, immerwährend den Strickstrumpf in den Händen, unterhielt sich derweilen mit Martin Kleiner in eintönig-verständiger Wechselrede. Ob der Roggen im Dreschen gut ausgegeben habe, fragte sie ihn, und ob der Weizen gleichmäßig ausreife? Auf dem Mättli sei er leider stellenweise stark ausgewintert, fügte sie hinzu, wobei ihr langweiliges Sorgengesicht ein Fältchen mehr bekam, während die Stricknadeln noch heftiger tanzten, als ob sie einen Teil des Verlustes einbringen müßten. Martin berichtete dagegen, daß auf seiner diesjährigen Zelg ausnahmsweise viel Brandweizen aufgekommen sei, ein Fingerzeig dafür, daß man die Bitriolbeize in Zukunft etwas stärker machen müsse.

Alle diese Gegenstände behandelten die beiden als schwerbedeutende Sache. Sie kamen vom Getreide auf die Reben zu sprechen, die leider einen sehr spärlichen Traubenschuß hervorgebracht hätten, von den Reben auf die Viehpreise, von diesen auf die Kartoffeln und auf die Obstaussichten. Zum Schluß waren sie einträchtig der Ueberzeugung, daß das Jahr unter Mittel ausfallen werde, und daß sich der Bauer halt nach wie vor einzig mit Sparen und Einteilen

über Wasser halten könne. Man müsse zufrieden sein, wenn man am letzten Tag so viel habe wie am ersten, den besonderen Glücksfall noch vorausgesetzt, daß nicht eine gelatzene Doktorrechnung einem die ganze Buchführung über den Haufen werfe.

Für uns Zuhörer fiel bei dem Gespräch wenig ab. Hanna saß auf der Fensterbank und streichelte die wohlgeborgten auf ihrem Schoß sitzende Kaze. Ich suchte hin und wieder mit einem verstohlenen Blick etwas von ihrem Wesen zu erhaschen und auszudeuten. Wenn sie etwa mit ernsthafter Nachdrücklichkeit den trockenen Kleiner musterte und unsere Augen zwischenhinein zufällig zusammentrafen, dann fing ich in den ihrigen einen versteckten Schalk ab, der zwar nicht Schwagen konnte, den ich aber gleichwohl verstand: „Ein langweiliger Mensch ist ärger als die Sünde!“

Unversehens stand Martin jetzt auf und gab seinem Mädchen die Hand. Ob man eventuell — er ritt die beiden off mit besonderem Behagen — ob man eventuell wieder einmal kommen dürfte, fragte er in trockenem Geschäftston.

Grittli gestand mit ernsthafter Sorgenmiene, man müsse sich eine solche Sache allerdings in die Kreuz und Quer überdenken, schon des Geschäftes wegen; aber einem verständigen Burschen gäbe sie doch lieber Anlaß, als so einem Holderiso, der von nichts als von Tanz und Lustbarkeiten zu berichten wisse. Das Leben sei überhaupt kein Kinderspiel und man wisse nicht, was alles auf einen warte. Dabei ruhten die Stricknadeln nicht einen Augenblick.

Unter der Haustür streichelte ich Hannas Kaze und fragte so nebenhin, ob es ihr vielleicht lieber sei, wenn ich das nächste Mal dann nicht mitkomme.

„So etwas muß man ungefragt herausbringen,“ meinte sie lachend; aber ihre Augen sagten: „Du mußt es halt probieren!“

„Wir hätten noch etwas länger bleiben sollen,“ behauptete ich im Abwärtsgehen zu Konrad. „Jetzt erst wär' ich in Zug gekommen.“

„Das hab' ich eben gefürchtet,“ erklärte mir Kleiner überlegen. Er bestand darauf, daß das Geschäft durchaus richtig eingefädelt sei. „Man muß die Mädchen ein wenig in der Spannung lassen,“ belehrte er mich wie ein Wissender. „Der Ton ist jetzt angegeben, er kütet ihnen schon von selber in den Ohren nach. Heut hätte das Sa noch an einer Kette gehangen, das nächste Mal hängt es an einem Seidenfädlehen.“

Er war im übrigen vom Ergebnis des Besuches aufs äußerste befriedigt. „Mit der komm' ich zu etwas, wenn sie gesund bleibt,“ wiederholte er einmal über das andere. „Mit Einöckkindern ist man noch immer gut gefahren. Sie sind nicht über den Stand erzogen, und dazu liegt an solchen Orten meistens mehr Vermögen, als man glaubt.“

Schon nach unserem dritten Besuch auf dem Mättli, der zwar nach meinem Dafürhalten wie die ersten beiden viel zu kurz bemessen war, hatten wir es bei den Mädchen so weit im reinen, daß für den bevorstehenden Erntesonntag eine bestimmte Verabredung zwischen uns bestand.

Von dem Augenblick an, da wir uns durch die nachdrückliche Einladung zu ernsthaften Absichten bekannt hatten, durfte ich in Hannas Wesen eine kleine Veränderung wahrnehmen. Es war, wie wenn sie einen zarten Schleier von

ihren Augen weggenommen hätte und mich nun gleichsam mit ihrer redlichen Seele ansehen würde. Meinem heimlichsten Wunsche mit unbefangener Selbstverständlichkeit entgegenkommend, hatte sie sich sogar zu mir hingeseht, und ich hatte, dem Beispiel Martins folgend, meinen Arm leicht auf ihre Schultern gelegt. Wir hatten unsere eigene kleine Unterhaltung geführt, und ich wäre unbedingt an diesem Abend mit der großen Frage ausgerückt, wenn mir das nicht vorher von Martin des bestimmtesten ausgeredet, ja beinahe verboten worden wäre.

„Fragen ist das Allerdümmste, was man in so einem Fall tun kann!“, das war seine stete Behauptung. „Nicht abgesagt ist so gut wie zugesagt; und du selber hast dabei immer noch freie Hand, wenn dir zufällig eine fettere Partie anlaufen sollte.“

Dieser letzte Grund hatte bei mir nun freilich nicht mitgesprochen, denn ich hatte mich in den wenigen Stunden unseres Zusammenseins in ganz eigentümlicher Weise zu Hanna hingefunden. Nicht in blinder Verliebtheit, die aus ihr nun gleich einen Engel gemacht hätte, aber mit einer schönen, warmen Zuneigung. Ich dachte oft, wenn ich sie heimlich ansah: So viel Liebes wie die hat goppel noch keine mit einem Burschen im Sinn gehabt! — So war ich denn auch fest entschlossen, in Zukunft auf eigene Faust vorzugehen und meinem hölzernen Kameraden nichts mehr nachzufragen.

Wir hatten mit den beiden Mädchen ausgemacht, uns am Erntesonntag erst gegen Abend, wenn das Tanzen schon richtig im Gange sei, wie zufällig im Leuensaal zu treffen.

„Heut hau ich's hinüber!“ erklärte Martin Kleiner auf dem Weg nach dem Kirchdorf hinab mit unternehmender Miene. „Ich hab' dir ja immer gesagt, daß wir da nicht in einen Leerlauf geraten sind. Durch meinen Vetter Kläui, der auf der Schmelzacher Bank Schreiber ist, hab' ich richtig herausdividiert, daß die Mättlileute dort neuntausend Steine liegen haben. Und so viel Menschenverstand trauf' ich denen zu, daß sie nicht alles an den gleichen Nagel hängen. Da kannst du dir die Finger schlecken, es gibt Rassenbüchlein umzublätern.“

Ich bekannte ihm großartig und auch etwas selbstgerecht, daß ich dem wenig nachfrage, schon weil ich mir von einer Frau später nicht gern das Vermögen vorhalten ließe. Die Hanna wäre mir auch dann gut genug, wenn sie nichts als ein Röcklein hätte und ein Paar Schuh.

Fast auf die Minute zur festgesetzten Zeit sahen wir unsern Mädchen im lauten Leuensaal hinter Wein und Kuchen gegenüber. Sie hatten sich hübsch herausgeputzt; sogar das Gritkli, das ich heut zum erstenmal ohne Stridstrumpf sah, vermochte einen Schimmer von Festfreude mit bestem Willen nicht aus ihrem Gesicht zu verbannen.

Hanna schien im Anfang etwas befangen zu sein, als sei ihr alles zu unvermittelt gekommen, besonders unser Zusammenstehen vor den vielen fremden Leuten. Oder viel-



Edmond de Purp: La Cantilène (Saffomarina bei Venedig).
(Museum in Neuenburg.)

leicht mußte ich mich zuerst an die laute Sonntäglichkeit ihres neuen Hutes mit den drei Mohnblumen gewöhnen. Wie ich sie so vor mir sah, wie ein rotbadiger Apfel im Laube, da dachte ich plötzlich bei mir: O, wie dumm von uns, miteinander da im Lärm und Gedräng' zu sitzen! Viel lieber wollt' ich doch mit ihr Hand in Hand durch einen Wald gehen! Da könnt' ich es ihr dann einmal so recht von Herzen weg sagen, wie froh ich sei, so ein liebes und braves Mädchen gefunden zu haben.

Unversehens klopfte mir jetzt jemand auf die Achsel. Mein Götti Kramer stand hinter mir. Ob ich nicht auf einen Augenblick an seinen Tisch hinüberkommen möchte, er habe mir etwas zu berichten.

Bereitwillig folgte ich der Einladung. Ich mußte mich neben ihn hinsetzen, und er fragte mich unter der Stimme, mit verschlagenem Augenzwinkern, ob das da drüben eigentlich im Ernst mein Schatz wäre. Ob ich nicht wisse, daß das Vermögen auf dem Mättli von der ersten Frau herstamme, und das Hanneli somit in Nüdingen daheim sei.

Es war keine liebliche Sache für mich, unter seinen scharfen grauen Augen dazusitzen wie ein Schulknabe. Immerhin fand ich endlich den Mut, ihm meine Absichten mit Hanna zu bekennen. Es könne dem Mädchen niemand etwas tun, führte ich zu meiner Rechtfertigung an, sie sei häuslich und rechtschaffen, und ich würde gewiß mit ihr auf einen grünen Zweig kommen, wenn sie auch kein Geld mitbringe.

Der Alte schnitt ein Gesicht, wie wenn er etwa sagen wollte: „Du denkst ja selber, du seist ein Lorenhub.“ Doch machte er weiter keinen Versuch, mich umzustimmen, sondern fand sich ziemlich gelassen mit der Tatsache ab. „Also, tu, was du für gut findest; du mußt ja selber daran haben,“ lenkte er ein. „Ich hab' dich eigentlich auch nicht allein dieser Sache wegen hergeholt, ich hab' dir deine Base von Greutberg zeigen wollen, die du vielleicht nicht einmal mehr kennst.“

Erst jetzt bemerkte ich, daß ein hübsches junges Mädchen mit gelben Krauslöden und einem recht verliebten Augenpaar neben ihm saß, etwas städtisch aufgeputzt, das sich

mir nun in aufgeräumter Weise als meine Base Klara Hefli vorstellte, mit der ich einmal als kleiner Bub in Greutberg auf einem blauen Leiterwägelchen gefahren, das ich dann richtig über ein hohes Straßenbord hinunterge-
reichelt hätte. Diese Sache trage sie mir nicht etwa nach; im Gegenteil, es habe sich nun arg gefreut, mich nach so langer Zeit wieder einmal zu sehen. Jetzt hätte ich das Kutschieren vielleicht besser los, scherzte sie anzüglich, und wie es ihr scheint, hätte ich auch bereits eine zum Mitfahren eingeladen. Aber einen Tanz müsse ich jetzt halt als Bet-

ter doch mit ihr machen; einem Tanz zuliebe habe sie den Kramer sogar ins Wirtshaus gesprengt. Er habe einfach kommen müssen, hinken oder nicht hinken.

Die vier Musikanten auf dem Bod schienen just auf diesen Augenblick gewartet zu haben: nach langer Pause klang plötzlich der verlockendste Walzer in den Saal heraus.

„Bitte, Bitte!“ riefen mich die schönen Augen meiner Base fast überlaut an, und es hätte wahrhaftig ein Kloß dazu gehört, ihr den kleinen Wunsch abzuschlagen.

(Schluß folgt.)

== Gewerbeausstellung Bern 1922 ==

1. September bis 3. Oktober.

Der Festzug der Gewerbeausstellung

war vom Schönsten, was Bern an Umzügen je gesehen. Die verschiedenen Gewerbe der Stadt zeigten sich in ihrer historischen Entwicklung vom Mittelalter bis zur Neuzeit, wobei die neuesten Errungenschaften und Techniken zum Ausdruck gelangten. An dem Zuge, der nahezu zwei Stunden dauerte, nahmen mit gleicher Begeisterung Meister, Gesellen und Lehrlinge teil. Einigen Gruppen wurde auch der Typ des fahrenden Wanderburschen und „Gelegenheitsbühner“ beigegeben, wie denn überhaupt Witiz und Humor fein vertreten waren. — Den Anfang des Zuges machte eine Spitze Reiter von 1500 in geschlitzten Gewändern; ihnen folgte ein mit Grün geschmückter Fahnenwagen. Die bewaffneten Zünfte des Mittelalters zogen ebenfalls auf, und zwar mit den Emblemen ihres Gewerbes. Ihnen folgten die freien Kunsthandwerke des 18. Jahrhunderts: die Zuckerbäcker mit dem Tafelaufsatz, die Uhrmacher mit der Pendule, usw. Dann erschien das moderne Gewerbe. Diese Gruppe führte auch die Komiteemitglieder und die 13 Zünfte der Stadt Bern mit ihren Zunftfahnen, sowie die Bürgergesellschaft der Stadt Bern mit. Von den Gewerben stellten die Metzger die weitaus größte Gruppe. Sie führten auch Schlachtvieh mit zwei wunderbaren „Muni“, einer Herde Schafe und einem fetten Schwein, das ein wahrhaftiges Bäuerchen auffuhr, mit sich. Eine hölzerne Wurstmachine

blauen Schürzen kenntlich. Lehrlinge und Kinder, letztere in Hutten, trugen die verschiedenen Bäckereien wie Züpfen,



Aus dem Festzug der Gewerbeausstellung. Gruppe der Kaminfeger. (Phot. Zanetti.)



Aus dem Festzug der Gewerbeausstellung. Zwei einstige „dulle Kunde“ (reisende Handwerksburschen). (Phot. Zanetti.)

Bärenmuck usw. mit sich. Eine Ergänzung fand diese Truppe durch ein fornäheregeschmücktes Auto der Wegmühle mit prall gefüllten Mehlsäcken. Auf einem Wagen war ein alter hölzerner Mühlengang zur Schau gestellt. Eine der hübschesten Gruppen waren die Milchhändler. Die Milchträgerinnen mit ihren Brenten führten an; dann kam der hundebespannte Milchwagen mit hölzernen Milchgefäßen, der mit galvanisierten Blechgeschirren und schließlich das neuzeitliche Milchauto. Das Küher-Doppelquartett hatte auf einem Wagen Platz genommen und erfreute durch seine prächtigen Todelieder. — Den Zuckerbäcker mit ihren kunstvollen Kuchen und Aufsätzen und den reizenden Spezialitätengruppen jubelte das Publikum freudig zu. Besonders die Jugend freute sich ob dem pelofahrenden Osterhasen. — Die Gruppe der Weinhändler und Wirte ließ die verschiedenen Kategorien Wirtpersonal, auch den befrachten Kellner, aufmarschieren. In einer auf einem Auto placierten Wirtschaft „Krug zum grünen Kranz“ hatte eine fidele Gesellschaft Platz genommen. — Die Teigwarenfabrikanten staffierten ein stattliches Auto mit ihren schönen Packungen aus, auf deren Beigen ein großes Ei balancierte.

Die Bierbrauer führten einen mächtigen, hopfengeschmückten Bierwagen mit vier stattlichen Säulen.

Das Bekleidungs-gewerbe ging mehr aufs Malerische, Zierliche. Ein Auto zeigte historische und moderne Kostüme. Die Schar der Arbeitgeberinnen wandelte in zierlichen Krinolinen einher. Ihnen folgten die Lehrtöchter und Arbeiterinnen. Die Schuhmacher hatten den Hlg. Crispi-

und eine elektrische Maschine zeigten das Einst und Jetzt der Wursterei. — Die Bäcker machten sich mit ihren